Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 225 (1946)

Artikel: De Rangg finde isch alls! : Humoreske in Glarner Mundart
Autor: Schmid, Emanuel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375262

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

weit ins Vorland hinaus, dort seine Moränen, Findlinge und Schotter hinterlassend. Im eigentlichen Linthtal sind die Gletscherspuren selten erhalten geblieben. Zu Ende der Eiszeit blieb vorerst im Rhein-Seez- und Linthtal ein zusammenhängender See zurück, von dem ein fjordähnlicher Arm wahrscheinlich weit ins Tal hineingriff. Die wilde Linth schüttete allmählich den Glarnerfjord zu und trennte den Walensee vom Zürichsee ab. Die ebenen Talböden von Netstal bis zum Zürichsee sind Zeugen davon, aber noch auf der Gygerkarte vom Jahr 1667 ist bei Tuggen ein See als Rest des alten Linthsees eingezeichnet. Die zunehmende Aufschotterung durch die Linth brachte auch diesen Rest zum Verschwinden und führte zu den bösen Zuständen der Landschaft bis das große Werk Eschers von der Linth zu Anfang des 19. Jahrhunderts durch die Korrektion des Linthlaufes die Rettung brachte. Heutzutage, nach mehr als hundert Jahren, ist man noch daran, die letzten versumpften Flächen der Kultur zugänglich zu machen. Nach dem Rückzug der Gletscher veränderten noch viele Bergstürze und Murgänge aus den Seitentälern das Talbild landauf und -ab, doch würde ihre Aufzählung zu weit führen. Nur der letzte historische Bergsturz vom Jahr 1881 bei Elm sei erwähnt. Ihm fielen 115 Menschen, 22 Häuser und 50 Ställe zum Opfer. Moränenreste und Findlinge des früheren Linthgletschers sind, wie gesagt, spärlich vorhanden. Am Kerenzenberg zeugen noch Verrucano- und Granitblöcke vom Dasein des großen Rhein-Linthgletschers. Östlich vom Bahnhof Netstal prangt als Findling der Schlattstein, welcher von den Carbongesteinen des Tödi stammt und vom abschmelzenden Eis hier zurückgelassen wurde.

Zu welchen Zeiten Menschen zuerst ins Glarnerland kamen, ist schwer zu sagen, denn eine „Wildkirchlihöhle" – wie im Appenzell – ist hier noch nicht entdeckt worden. Auf Frittern ob Linthal wurde ein Bronzebeil gefunden, was vermuten läßt, daß Jäger der sog. Bronzezeit 3–2000 vor Chr. ins Linthal gekommen sind. Auf den Schwemmkegeln der Seitenbäche der Linth und des Sernf mochten Menschen zuerst an den sonnigen, geschützten Stellen und an guten Quellen feste Siedelungen angelegt haben, wahrscheinlich waren es Kelten, worauf die vielen Fluß-Berg- und Flurnamen hindeuten. Nach sicheren Zeugnissen waren das Wallis und Graubünden lange vor Christi Geburt schon besiedelt. Über die leichten Gebirgspässe hinweg wurden die gutgrasigen Alpen im Sernftal sicher schon frühe erkannt und bald auch feste Wohnplätze im Talgrund angelegt. Zahlreiche Flurnamen und die Volkstypen von Elm und Umgebung zeugen von räthoromanischer Bevölkerung. Der Zugang zum Glarnerland von Norden her war zu jenen Zeiten noch wenig einladend. Die Berge zeigen von dort aus gesehen ihre kalten Schattenseiten dem Beschauer und die wilde Linth mit ihrem ungeregelten Lauf gestaltete den sowieso schmalen Zugang zum Tal recht unwirtlich. In einem Schriftstück der Stiftsbibliothek St. Gallen des 9. Jahrhunderts wird die Gegend als „wüste und öde" bezeichnet. Erst nach der Römerzeit drangen allemannische Stämme von Norden her ins Land. Aus der Mischung der genannten Völker ist dann der heutige Glarnertypus hervorgegangen, der in beständigem Kampf gegen eine rauhe Natur und beim Leben auf kargem Boden stark und anspruchslos geworden ist. Die Raumnot zwang ihn zu regem Verkehr mit den Nachbarn außerhalb dem Tale, was vielleicht die geistige Beweglichkeit des Glarners bedingte. Die Abgeschlossenheit der Landschaft hat, ähnlich wie in Appenzell, mitgeholfen, den Bewohnern ihre Unabhängigkeit und Freiheit bis auf den heutigen Tag zu erhalten.

De Rangg finde isch alls!

Humoreske in Glarner-Mundart von **Emanuel Schmid**.

Dr Vetter Jörr, e Schuehmacher und wytläufige Verwandte, isch eine vu de alte Dorforiginale gsy, wie mä si hütt nümme so sint. Er het witzegi Yfäll kha und mängs Schelmestüggli i sym Lebe gliferet, uni gad ette böösärtige z'sy oder de Lüüte große Schade az'reise. Aber wo ettis Luschtigs los gsy isch, da isch sicher au dr Vetter Jörr beteiliget gsy und immer het er dr Rangg ette funde und sich chänne usewinde.

Mir Buebe sind eister i syner Werchstatt z'finde gsy. Er het viel gwüßt z'erzelle vu dr Walz oder vu dr Burbaggiarmee und ebe vu syne Stügglene, die im Dorf früehner gange sind. Er het guet chänne d'Sach schildere, es isch luschtig gsy zue z'lose, wänn er dä dr Spage pächt und ygfädlet het, dänn mit dr Ahle ds Loch i ds Leder gmachet und der Spage durzoge oder d'Holzböde gfliggt und die grobe Bergschueh mit große Schnurrenägel bschlage het. Nu bim Lederchlopfe isch nüüt gsy, de hätt mä käs Wort verschtande.

Im erste Stogg vum Nachbarhuus het er mit syner Familie gwohnt, nebst dr Budigg nuch e Schuehlade kha und im obere Stogg isch, so lang ich weiß, en elteri Jumpfere Bluemer, und wie mä kört, chänd die beede Parte hütt nuch guet us zäme. Das chunt ne au z'guet i dem und diesem Punggt. Die groß Rueßdili, ds Holzkhalt und dr Vorcheller heid si gmeisam.

Im Vorcheller het jedi Part en eiges Vorratschäschtli kha, natürli mit Schloß, zum Versorge vu Eßvorrat und dernebet isch e kumode Stele gsy, der digg gmeisam für Chrüeg und derigs ab z'stelle dienet het. Im letschte Winter het d'Fräulein Bluemer au emal e schüne Reschte gschwungne Nydel welle versorge, aber i ihrem Chäschtli isch schu alls verschtellt gsy. Die Schüßle het kei Platz mih kha und so stellt se si ebe uf dr erwähnt Lade. Dr Meischter Jörr het speeter au ettis z'tue kha im Vorcheller und erschwiggt die Schüßle und dr chächgschwunge Nydel het ne hellisch aagmachet z'esse. So sinnet er enere Lösig umme. – Er gaht i si Cheller und ninnt eini vu de teerte Bire us em Papiersagg, steggt si zur guete Helfti i dr Nydelrescht, Stiel uswärts grichtet und gaht lyseli wieder d'Stege ufe i d'Budigg und chlopfet wie wüetig ds Leder.

Gegem Abed isch d'Jumpfer Bluemer richtig au i

Vorcheller, um wie eister dr Milchchrueg z'hole und will die Nydleschüßle jetz i ds Chäschtli tue. Im Vorcheller isch ds Liecht schu längeri Zyt echlei trüeblächt gsy und gad die beschte Auge het die alt Jumpfere au nümme kha. Aber si achtet doch, daß da ettis im Nydel isch, lueget neecher, und wie si dr Birestiel gseht, laht si e luute Gyyps ab; d'Schüßle wär allbireits au z'bindelle worde vor Schregge. Si het richtig dr Stiel für ne Muusschwanz aaglueget, wie's dr Förr grechnet het.

Uf das Zeiche het der gwartet, springt gschwind i Vorcheller und fraget gruusam, worum si e so ne Böögg laß? D'Jumpfer Bluemer chlagt ehm ds Leid und zeiget dr Nydelrescht mit dr vermeintliche Muus dry.

„Aber au, Fräulein Bluemer, das isch doch nüd so schlimm? Dem isch ja bald abghulfe", seit dr Förr und paggt die „Muus" und wirft si im große Boge i ne dunggels Egg.

„So, gsehnd Sie, jetz isch dr Schade schu gheilt und d'Sach wieder i dr Ornig. Die macht sowieso nümme viel. D'Müüs heid halt dr Nydel au gere, nüd nu d'Lüüt", seit er i allem Ernischt und reicht dr Jumpfere wieder d'Schüßle z'rugg.

„Jä, aber dr Nydel isch ja doch nümme gnießbar? Nei, wie schad!"

„Mä chu dängge, wäg eme so ne Müüsli! Git's au e süberlicheres Tierli, as es Müüsli? Da chännt mä ehnder vu de Schwyne rede, und die isset mä doch au und wie gere! – Emal ich tät dr Nydel ganz trooschtli esse und nu nüd dra dängge", erklärt dr Förr und macht drby es Gsicht wie ne junge Pfaarer.

„Nei pfutterhund! Das chännt ich schu nüd – nei, dangge! Vu mir us chänd Ihr dr Nydel ha; ich verzichte lieber", seit si ärgerli und stampfet d'Stege ufe und murrlet ettis vor si hi und schüttlet dr Chopf.

Dr Förr ninnt dr Täller z'hande und stellt ne i ds Buffet und äm glyche Abed het dr ganze Famili vum Förr bim e Glesli Bränz dr Nydel usgezeichnet gschmöggt.

*

En andere Streich het dr Förr äm übertrybe huusliche Chrunewirt im Stalde unde gleistet.

Högglet da äme Sunntigabed zimli spät ihre Dry nuch bim Faß und wänd gar nüd heipressiere. – Dr Förr mues gschwind än es Örtli und gseht, daß d'Kuchitür offe isch. Dr Gwunder blaaget ne, eb ette ettis Eßbars nuch umme stiend, was aber nüd dr Fall gsy isch. Drfür gseht er im Chämi e paar meined rari Möggli Schwyfleisch hange. Er nüd fuul, stiegt uf e Churscht und hänggt eis vu dä Pringere ab und schoppet's inne i d'Tschoopesagg, macht druf si Sach und chehrt mit dr uschuldigschte Miene wieder a syne Platz und bschtellt nuch e frische Dryer. Die andere zwy Kumpane sind aber dr Ansicht gsy, es wär gschyder hei und heid welle ufbreche. Aber dr Förr git ne es Zeiche mit de Auge, und wo dr Wirt, us luuter Angscht, e chännt äm And um d'Bstellig chu und weidli i Cheller lauft, zeiget er das Möggli und erchlärt ne dr ganz Gspaß.

„Das wird zäme gesse und zwar nuch hütt Abed und dr Wirt mueß nuch dr Wy drzue wichse", seit dr boshaft Dingeler und die andere Zwy sind sofort yverstande und schmölleled.

Wo dr Wirt wieder ufechunnt, geihnet dr Joscht und meint, es wär gschyder, mä wur ettis esse, schtatt immer tringge. Emal er heig ehnder Hunger as Durscht.

„Dem wär abz'helfe", seit dr Förr. „Ich hätt deheime Schwynis im Chämi; ds Beethi schlaft schu lang, dänggi, und wenn eine vu Üch ds Brot bringt und dr Wirt nuch e Liter zalt, guhn i gad es Riemli gu hole."

Dr Beeter isch sofort yverstande und verspricht ds Brot gu z'reiche, er heb ja nüd wyt. Dr Wirt hingege will nüüt wüsse vu Wy wichse; aber wo dr Joscht au d'Helfti dra zahlt, isch au er yverstande.

Dr Förr schtaht uf und dr Beeter au und tüend dr glyche, as eb si hei ganged, d. h. dr Beeter gaht ds Brot gu reiche; dr Förr aber wartet vor dr Chrune bis er ummechunt und dr Wirt bringt dr versproche und halb bschtellt Liter Wy und dr groß hölzi Täller. Dr Förr leit das schü grauchet Riemli häre und all vier heid wagger gesse, au dr Wy nüd vergesse und alls grusam grüehmt.

„D'Frau het herrli gschlaafe und vu allem nüüt gmerggt", seit dr Förr und dr Beeter rüehmt das Glych und dr Wirt laht si wagger naache mit Esse und all lached eimal um ds ander über dr Gspaß, bis das letscht Reschtli rübis und stübis ufgesse gsy isch. Drnah sind si ufbroche under dem heilige Verspreche, jaa de Fraue nüüt z'säge. Dr Wirt het ne nuch abezündt und „Guet Nacht" gnuh, bis die Dry im Dunggel verschwunde sind. Die aber heid ehnder Ursach zum Lache kha. Dr Schade isch für e Wirt nüd gad groß gsy, Wy und Fleisch damals nuch billig und ettis hätt dr gytig Chrüneler a guete Stammgest au emal dörfe tue. „Aber – ja, der und emal ettis schängge! Da mues mä schu anderscht derhinder", seit dr Förr.

Die Dry sind dänn langi Zyt nümme i dr Chrune ykehrt. Dr Wirt hätt vu dem Schelmestüggli sicher nüüt gmerggt; aber d'Frau ehnder und stellt dr Maa moredees z'Reed. Dem gaht uff eimal es Liecht uf, tuet aber nüd dr glyche und weiß au nüüt. Au wo die zwei alte Sünder doch wieder emal zu me Faß chu sind, isch er doch eso gschyd gsi und het nüd dr glyche tue, as wär ettis Ugrads gange, und das ischt das Bescht gsi, was er het chänne mache.

Gemeine Seelen kann es nicht befriedigen,
daß andre turmhoch über ihnen stehn;
sie wollen sie als ihresgleichen sehn,
drum heißt es: durch Verleumdung sie erniedrigen.

Jos. Bergmann.

Für das Verständnis der Kunst, für solche, welche ihre Werke beschauen und sich darüber besprechen, sind Auslegungen derselben, Einkleidung ihres Wesens in Worte eine sehr nützliche Sache, nur muß man die Worte nicht zum Hauptgegenstande machen und auf einen Sinn, den man ihnen beilegt, nicht bestehen, daß man alles verdammt, was nicht nach diesem Sinne ist.

Ad. Stifter.

Gar feinen Sinn haben die Menschen für die Schwächen des Nächsten; wenn der Sinn in allem so fein wäre, so wären wir sehr feine Menschen.

Jeremias Gotthelf.